

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

August 1974
Nr. 296



Was geschah im 5. Jahrhundert?

Siedlungsarchäologische Befunde aus der frühen Völkerwanderungszeit

Aus Anlaß des 25. Symposiums für Sachsenforschung in Cuxhaven und Bederkesa ist diese Ausgabe des „Niederdeutschen Heimatblattes“ aktuellen Fragen der Vorgeschichtsforschung gewidmet. Wir danken Direktor Dr. Schmid und Dr. Zimmermann vom Institut für Marschen- und Wurtenforschung Wilhelmshaven für zwei wichtige Beiträge über neue Erkenntnisse aus den laufenden großen Ausgrabungen. Dr. Schmid's Ausführungen sind eine Zusammenfassung eines Vortrages, den er kürzlich auf einem vom Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel veranstalteten Kolloquium zur Chronologie der nordischen Völkerwanderungszeit hielt.

In konsequenter Fortsetzung der Arbeiten von A. Plettke standen die zahlreichen Untersuchungen auf sächsischen Urnenfriedhöfen, die K. Waller im Gebiet zwischen Elbe und Weser durchführte, lange Zeit im Mittelpunkt der Diskussionen über die chronologischen und ethnischen Probleme der Völkerwanderungszeit dieses Raumes. Letzten Endes waren diese Untersuchungsergebnisse mit der Anlaß für die Gründung der Arbeitsgemeinschaft für Sachsenforschung, einem internationalen Fachgremium, das in diesen Tagen mit seiner Jahrestagung an die Stätte der Gründung vor 25 Jahren zurückkehrt.

Liefert die Verbreitung der sächsischen Urnenfriedhöfe zwischen Niederelbe und unterer Weser somit bereits eine Übersicht von der Besiedlung während der jüngeren Kaiserzeit und der beginnenden Völkerwanderungszeit, so konnte die Erforschung dieses Raumes in den vergangenen 20 Jahren durch die Untersuchung zeitlich entsprechender Siedlungsplätze weiter vorangetrieben werden. Eine wesentliche Grundlage dafür war die von H. Aust durchgeführte Archäologische Landesaufnahme, die besonders im Geestbereich erst zu einer Lokalisierung der Wohnplätze führte.

Mit dieser Bestandsaufnahme wurde auch die Möglichkeit geschaffen, den langfristigen Siedlungsablauf durch größere Flachabdeckungen auf Siedlungen verschiedener Zeitabschnitte zu verfolgen. Einem solchen Vorhaben kommt die naturräumliche Gliederung des nördlichen Winkels zwischen den Mündungen von Elbe und Weser sehr entgegen. So gehen die Marschgebiete des Landes Wursten und Hadeln in z. T. ausgedehnte Moore über, die wiederum verschieden große Geestinseln („Siedlungskammern“) einschließen. Diese Landschaftsstruktur bietet ideale Voraussetzungen für interdisziplinäre, siedlungsarchäologische Untersuchungen. Die guten Erhaltungsbedingungen für organisches Material in Marsch und Moor geben z. B. der Geobotanik die Möglichkeit, sowohl den Fragen nach der Landschaftsentwicklung als auch der Entwicklung der prähistorischen Wirtschaftsformen nachzugehen. Dabei ist von Bedeutung, daß die Geobotanik unter Umständen auch in die Lage versetzt wird, die Ursachen von Siedlungsverlagerungen oder gar Siedlungsabbrüchen aufzuzeigen. So zeichnen sich die anthropogen oder klimatisch bedingten Veränderungen der Landschaft und damit auch Siedlungslücken bei der Auswertung der Polendiagramme deutlich ab. Dieses gilt in besonderer Weise für den Beginn

der Völkerwanderungszeit, wie die nachfolgenden Beispiele von der Marsch und Geest im Elbe-Weser-Gebiet zeigen sollen.

Wenden wir uns zunächst der Marsch zu, so hat bekanntlich die Schichtenfolge der Siedlungshorizonte auf der Dorfwurt Feddersen Wierde gute Aufschlüsse zur relativen zeitlichen Gliederung des Fundmaterials vom 1. Jh. v. Chr. bis zum 5. Jh. n. Chr. erbracht. Die Kontinuität der einzelnen Gehöfte ließ sich mit allen Bauelementen auf der radial angelegten Siedlung belegen. Als Beispiel für die jüngeren Siedlungsphasen sei nur auf die Entwicklung des „Herrenhofes“ mit seinem Werkstattgebiet hingewiesen. Seine Anfänge liegen im 2. Jh. n. Chr. Über mehrere Ausbauphasen

hinweg hebt sich dieser Hof bis zur Aufgabe der Siedlung im 5. Jh. von den anderen bäuerlichen Wirtschaftsbetrieben in seiner sozialen und gewerblichen Sonderstellung deutlich ab. Betrachtet man dazu das Fundmaterial, so überwiegen in allen Teilen der Wurt bis zum Siedlungshorizont 6 (3. Jh. n. Chr.) die aus der Tonware des 1. Jhs. kontinuierlich entwickelten Gefäßformen, die auch aus anderen Siedlungsgrabungen und Gräberfeldern der schleswig-holsteinischen Westküste und des nordwestdeutschen Küstengebietes als kennzeichnende Typen bekannt sind. In den jüngsten dörflichen Horizonten 7 und 8 der Feddersen Wierde treten dagegen neue Formenelemente an die Stelle der älteren Gefäßgruppen. Sie entsprechen weitgehend den Funden aus sächsischen Urnenfriedhöfen, wie sie von A. Plettke in seiner grundlegenden Arbeit „Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen“ sowie von K. Waller in den Materialveröffentlichungen der Gräberfelder vorgelegt wurden. Dazu gehören z. B. eng- und weitmündige Töpfe mit abgesetztem Hals, die mit Riefen-, Dellen-, Rosetten- und vereinzelt Stempelmustern auf der Schulter verziert wurden (wie Abb. I, 1). Typologisch jüngere Formen sind engmündige, doppelkonische Gefäße mit einem reichen Dekor von umlaufenden Riefen oder Kerbleisten sowie dach- oder bogenförmig angeordneten Rillenbündeln und Gruppen von Dellen und Rosetten auf dem Schulterteil (wie Abb. I, 2). Lassen sich für die beschriebenen Gefäßtypen vergleichbare Funde aus Gräberfeldern mit Beigaben aus der 2. Hälfte des 4. und 1. Hälfte des 5. Jhs. anführen, so deutet das Vorkommen einer anderen Keramikgruppe auf den Beginn des Siedlungshorizontes 7 während des 4. Jhs. hin. Es handelt sich um schalenartige, bauchige Gefäße mit steilem Zylinderhals (wie Abb. I, 6). In die Schalengruppe gehören ferner doppelkonische Formen mit scharfem Bauchknick und reichverziertem Hals, die im Elbe-Weser-Gebiet aufgrund der vor allem aus Körpergräbern vorliegenden Funde in die Zeit um 400 und in das 5. Jh. datiert werden können (wie Abb. I, 5).

Geben bereits die mit den genannten Gefäßtypen der Feddersen Wierde vergleichbaren Grabfunde im Elbe-Weser-Gebiet Anhaltspunkte für die zeitliche Zuordnung vorwiegend in die zweite Hälfte des 4. und erste Hälfte des 5. Jhs., so bestätigen die in den Siedlungshorizonten 7 und 8 geborgenen Metallfunde diese Datierung. Unter den verschiedenen Fibelformen ist für die Bestimmung der Endphase der dörflichen Siedlung eine kreuzförmige Fibel von Bedeutung, die nach freundlicher Auskunft von J. Reichstein, Kiel, nach seiner Gesamtbearbeitung dieser Fibelgruppe der ersten Hälfte des 5. Jhs. angehört (Abb. II, r.).

Fortsetzung nächste Seite

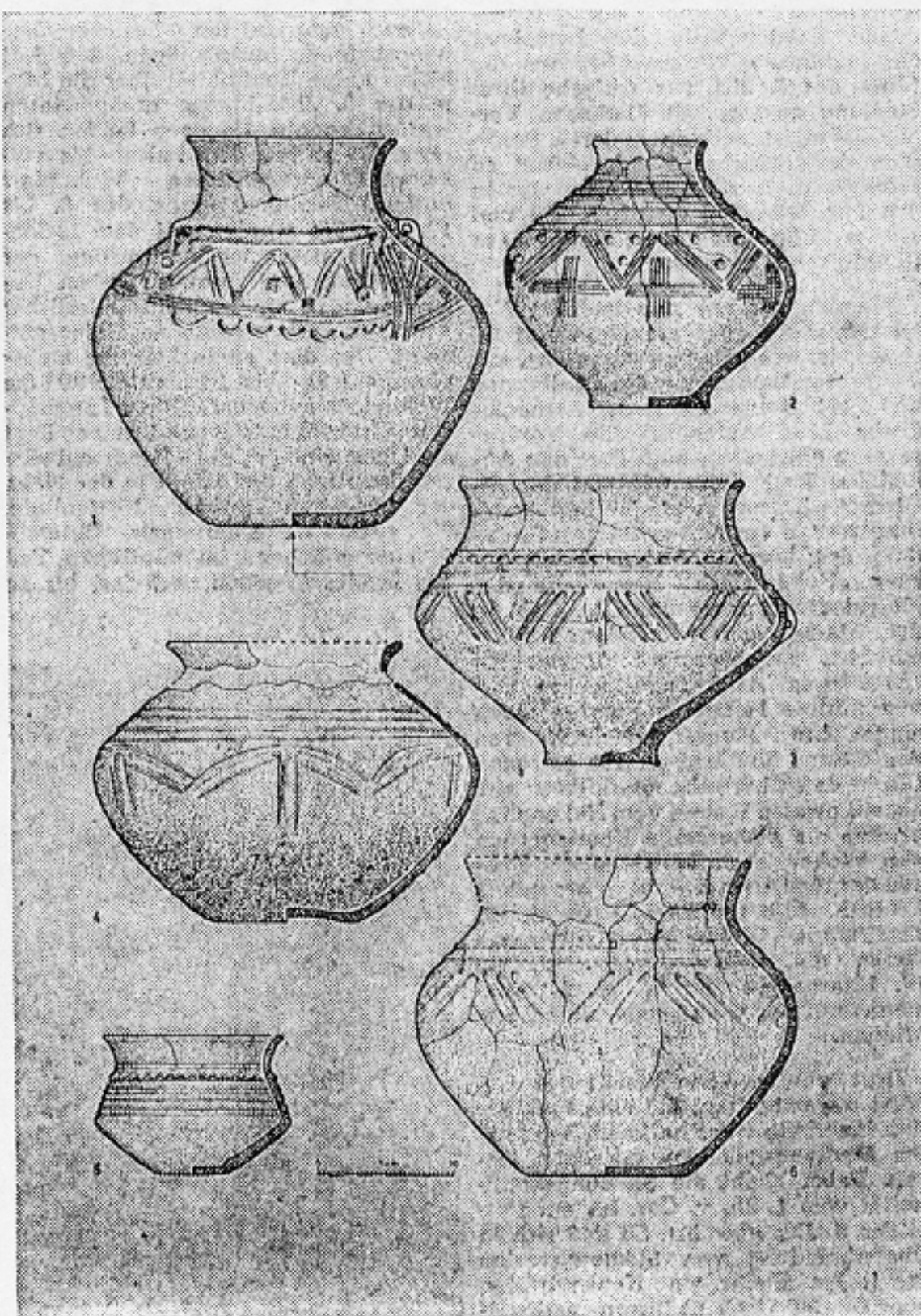


Abb. I: Urnen aus dem Gräberfeld Flögeln

Kommen wir nach dieser Skizzierung des datierenden Fundmaterials aus dem jüngsten dörflichen Horizont der Feddersen Wierde auf die stratigraphischen Möglichkeiten einer Wurtengrabung für die relative zeitliche Zuordnung der Funde zurück, so zeigte die Kartierung der einzelnen oben angeführten Keramiktypen, daß diese in den Siedlungshorizonten 7 und 8 stark verbreitet sind. Im Horizont 7 ist eine Konzentration der Funde auf den Hofplätzen im zentralen Teil der Siedlung zu beobachten sowie besonders im südöstlichen, stark handwerklich genutzten Bereich. Wie die stratigraphische Abfolge der einzelnen Hofplätze innerhalb der Gesamtsiedlung zeigte, blieb die radiale Anordnung der Wirtschaftsbetriebe um den freien Platz und die Lage der Höfe innerhalb des Dorfes im Horizont 7 erhalten. Bis auf den „Herrenhof“ ging jedoch die Größe der Betriebe zurück. Das Werkstattgebiet konnte zum größten Teil nicht mehr in der Grabungsfläche erfaßt werden, sondern lag außerhalb in nordöstlicher und südöstlicher Richtung. Im südöstlichen Teil der Fläche wurden nun kleinere dreischiffige Hallenhäuser errichtet, die aufgrund der umgebenden Werkplätze als Handwerkerhäuser zu interpretieren sind. Ihre Datierung in die zweite Hälfte des 4. und erste Hälfte des 5. Jhs. ist u. a. durch die Fundkonzentration der angeführten Keramik gesichert.

Wie von W. Haarnagel in seiner zusammenfassenden Bearbeitung der Vor- und Frühgeschichte des Landes Wursten (in „Geschichte des Landes Wursten“) im einzelnen ausgeführt wird, zeichnet sich im Horizont 8 eine völlige Veränderung des Siedlungsbildes ab. An die Stelle der großen, radial angeordneten Wirtschaftsbetriebe traten einzelne kleine Betriebe, die in Streulage über die ganze Wurt verbreitet lagen. In gleicher Streulage fanden sich die Werkgruben als Bestandteil des nun vorherrschenden Handwerks. Betrachtet man dazu die Verbreitung der Keramik, so sind auch in diesem Horizont wiederum Scherben der beschriebenen Keramikgruppen des 4. und 5. Jhs. vertreten. Hinzu kommen jedoch im Zentrum und im südwestlichen Randteil der Wurt Verbreitungskonzentrationen von Gefäßen, deren verschiedene Formen sich mit der aus Grab- und Siedlungsfunden vorliegenden frühmittelalterlichen Küstenkeramik des 7. bis 9. Jhs. vergleichen lassen. Es handelt sich um eiförmige Gefäße mit geringer Standfläche und um Früh- und Spätformen von Kugeltöpfen. Datierende Hinweise sind durch einige Scherben rheinischer Importkeramik und Metallfunde gegeben.

Für das Kontinuitätsproblem auf der Feddersen Wierde tritt somit die auf zwei Wegen gewonnene Feststellung eines Siedlungsabbruches etwa in der Mitte des 5. Jhs. in Erscheinung. Die Veränderung des Siedlungsbildes mit einem rapiden Rückgang der Wirtschaftsbetriebe und die diskordante Überlagerung verschiedenzeitlicher Keramikgruppen machen diesen Abbruch deutlich. Die Siedlungsunterbrechung ist aber nur von kurzer Dauer. Im oberflächennahen Bereich des gestörten Bodens zeichnen sich zwar keine jüngeren Hausgrundrisse ab, jedoch weist die Kartierung der frühmittelalterlichen Keramik auf eine erneute Landnahme während des 7. bis 8. Jhs. hin. Die Ursachen, die zum Niedergang der bäuerlichen Wirtschaftsweise und schließlich zur Aufgabe der Siedlung im 5. Jh. führten, werden durch die geologischen und geobotanischen Untersuchungen im Gebiet der Wurt Feddersen Wierde erkennbar. Der wesentliche Anlaß zur Aufgabe der Siedlung war sicherlich die erhöhte Sturmflutaktivität, die zu Sedimentablagerungen an den Wurtböschungen führte. So wurden z. B. die Siedlungshorizonte des 1. und 2. Jhs. an der westli-

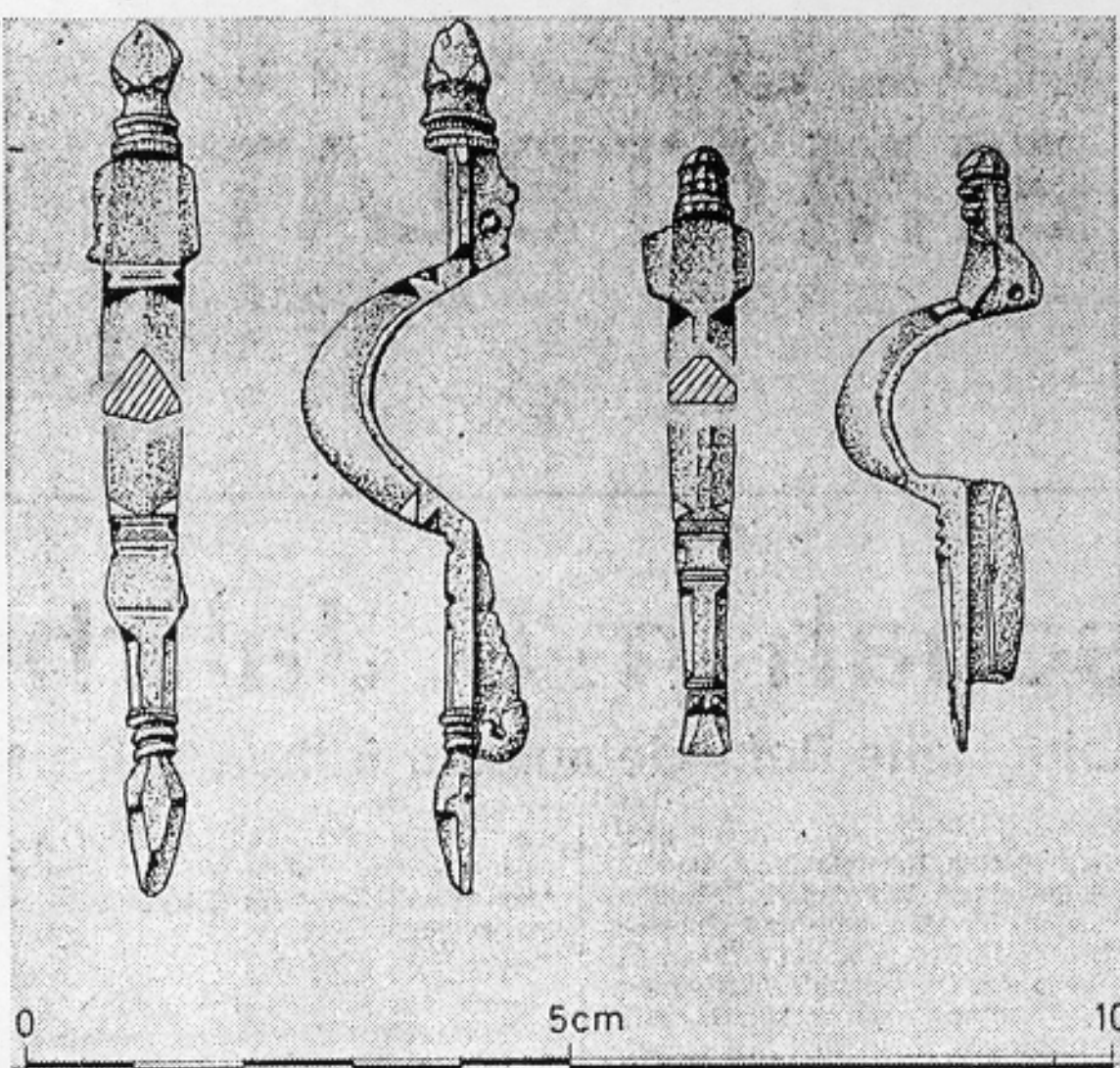


Abb. II: Kreuzförmige Fibeln (links Flögel, rechts Feddersen Wierde)

chen Böschung des Brandungswalles zerstört und umgelagert und die beackerten Fluren mit Sedimenten überdeckt. Durch die Versalzung der Wirtschaftsfächen verschlechterte sich die Ernährungsgrundlage (Ackerbau und Viehwirtschaft) erheblich. Diese Naturereignisse führten zunächst mit dem Vorherrschen des Handwerks zu einem Wandel der Wirtschaftsform, bis schließlich der weitere Rückgang der bäuerlichen Wirtschaft als entscheidende Existenzbasis die Bewohner der Feddersen Wierde etwa um die Mitte des 5. Jhs. zur Aufgabe ihrer Siedlung zwang. Mit ähnlichen Verhältnissen ist auch in anderen Bereichen der südlichen Nordseeküste zu rechnen, d. h. dort, wo sich, wie in den Niederlanden, zwischen 250 und 800 n. Chr. die Überflutungsphase Dünkirchen II auswirkte.

Wenden wir uns nun im Elbe-Weser-Gebiet der angrenzenden Geest zu, so wurde, wie eingangs angeführt, mit der Bestandsaufnahme der Siedlungen und Gräberfelder durch die Archäologische Landesaufnahme die Voraussetzung geschaffen, auch dort den Ablauf der Besiedlung während der römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit zu verfolgen. Auf dem Geestrand des langgestreckten Höhenrückens „Hohe Lieth“ liegen die der Flachsiedlungsphase um Chr. Geb. in der Marsch entsprechenden Kulturschichten meistens auf überwehten Oberflächen. Auch die jüngeren kaiserzeitlichen Horizonte werden durch eingewehte Flugsandschichten von den älteren Siedlungsphasen getrennt. Die in den Überwehungsschichten sich abzeichnenden Spuren vom Hakenpflug machen die diskordante Überlagerung von Wohnplätzen verschiedener Phasen der römischen Kaiserzeit besonders deutlich. Ein typisches Beispiel für kurzfristige Wohnplatzverlagerungen bieten die Untersuchungsergebnisse W. Haarnagels und W. H. Zimmermanns auf der Geestrandsiedlung von Midlum.

Dort wurden Teile bäuerlicher Gehöfte angeschnitten, die eine Fluktuation innerhalb eines natürlich begrenzten Siedlungsgeländes erkennen lassen. Dabei bleibt die Siedlungskontinuität vom 1. Jh. v. Chr. bis zur Mitte des 5. Jhs. gewahrt. So ließ sich in Überschneidung von Siedlungsresten des 1. Jhs. n. Chr. eine Konzentration von ca. 20 Grubenhäusern nachweisen, die aufgrund des Fundinhaltes alte dem 4. bis 5. Jh. zugeordnet wer-

den Geestrand heranreichte. Die erneute Landnahme im 8. Jh. erfolgte im südlichen Teil der Marsch im Bereich junger Festlandsbildungen vor der kaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Wurtenkette, im Norden dagegen erfaßte sie noch die altbesiedelte Geestrandzone. Hier trat die Verlandung der Marsch erst ein, nachdem im südlichen Bereich die frühmittelalterliche Besiedlung bereits zum größten Teil abgeschlossen war.

Diese unter Berücksichtigung der geologischen Entwicklung erzielten siedlungsarchäologischen Befunde weisen auf die starke Abhängigkeit der Geestrandbesiedlung von den Vorgängen in der Marsch hin. Bemerkenswert ist der auch in Midlum wie auf der Feddersen Wierde festgestellte Siedlungsabbruch um die Mitte des 5. Jhs. Wie die Marsch, wird auch später der Geestrand in die neue frühmittelalterliche Landnahme mit einbezogen. Da die Geestbewohner durch die Meeresüberflutungen nicht unmittelbar gefährdet waren, ist die Frage zu stellen, welche anderen Kräfte, zu denen man z. B. die Verschlechterung des Klimas rechnen könnte, die Ursache für die Aufgabe größerer Siedlungsgebiete bildeten. Für die Beantwortung dieser Frage sind, wie eingangs angeführt, die naturräumlich abgegrenzten „Siedlungskammern“ zwischen den Flußmündungen von Elbe und Weser besonders gut geeignet. In der Umgebung der einzelnen Geestinseln liefern die angrenzenden Moorniederungen ein reiches Material für geobotanische Untersuchungen, die eine Rekonstruktion der Vegetations- und Landschaftsentwicklung ermöglichen. Da durch die Archäologische Landesaufnahme in diesem Bereich ebenfalls genügend Ansatzpunkte für die großflächige Freilegung von Siedlungsplätzen nachgewiesen werden konnten, wurde eine „Siedlungskammer“, die Geestinsel von Flögel, für ein langfristiges interdisziplinäres, siedlungsarchäologisches Forschungsvorhaben ausgewählt.

Im Mittelpunkt der archäologischen Untersuchungen auf der zur Marsch der Hadelner Bucht hin orientierten Geestinsel Flögel steht zunächst die Grabung einer in Moornähe gelegenen Siedlung der römischen Kaiser- bis Völkerwanderungszeit. Wie auf der Feddersen Wierde, ließ sich auch hier eine kontinuierliche Besiedlung vom 1. Jh. v. Chr. bis zum 5. Jh. n. Chr. nachweisen. Auf einer Gesamtfläche von etwa 14 000 m² konnten schon bis 1973 bisher die Grundrisse von 5 in das 2. bis 3. Jh. zu datierenden bäuerlichen Gehöften freigelegt werden. Die Überschneidungen weisen auf einen drei- bis fünfmaligen Neubau einzelner Häuser



Abb. III: Flögel 1973. Wohnteil eines völkerwanderungszeitlichen Hauses mit geschnittenen Wand- und Innenpfosten.

während dieses Zeitabschnittes hin. Die Höfe (dreischiffige Hallenhäuser, Speicher, Grubenhäuser) sind Teile eines organisierten Dorfes, wie die aufeinander bezogenen Zaunbegrenzungen der Hofplätze und die einheitliche W/O-Orientierung der Häuser zeigen. Bemerkenswert ist bei dieser geschlossenen, dorftartigen Gruppensiedlung die Standortverlagerung der Gesamtsiedlung in der Art des auch in anderen Gebieten (z.B. Schleswig-Holsteins) festgestellten, auf engem Raum „wandernden Dorfes“. So konnten außer im Südteil gelegener Siedlungsspuren des 1. Jhs. nördlich angrenzend die Hofplätze des 2. bis 3. Jhs. freigelegt werden. Unmittelbar anschließend fanden sich bereits Teile von Hofanlagen des 4. bis 5. Jhs. Zu diesen gehören wiederum dreischiffige Hallenhäuser und Speicher. Ferner wurde, wie in Midlum, eine Konzentration zahlreicher Grubenhäuser auf engem Raum festgestellt. Dieser Befund ist ein weiterer Hinweis dafür, daß die handwerklichen Tätigkeiten in der Schluphase der kaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Besiedlung, wie auf der Feddersen Wierde, so auch im Geestgebiet des Binnenlandes, als wirtschaftliche Komponente stärker hervortreten.

Innerhalb des zum Bereich des 2. bis 3. Jhs. nach Norden versetzten Siedlungsteils aus dem 4. bis 5. Jh. sind, in Übereinstimmung mit den Befunden der Feddersen Wierde, die für diese Zeitphase charakteristischen Gefäßformen vertreten. Die stärksten Fundanhäufungen stammen aus den Grubenhäusern oder aus der Füllung eines großen, mit einem Zugang versehenen und mit aufgesetzten Steinen eingefassten Brunnens. Unter der Tonware von Flögeln sind wiederum eng- und weitmündige Töpfe mit abgesetztem, steilem Hals zu nennen (wie Abb. I, 1), ferner verschiedene Varianten doppelkonischer Schalengefäße (wie

Abb. I, 3, 5), d.h. Formen, die nach der Auswertung des entsprechenden Fundhorizontes der Feddersen Wierde im 4. Jh. einsetzen und bis in die erste Hälfte des 5. Jhs. zu verfolgen sind. Diesen Zeitansatz bestätigen auch die in Flögeln geborgenen Metallfunde, zu denen ebenfalls eine kreuzförmige Fibel mit Tierkopf als Fußabschluß gehört, die nach freundlicher Auskunft von J. Reichstein aufgrund der Gesamtbearbeitung dieser Fibeln nicht später als in die erste Hälfte des 5. Jhs. zu datieren ist (Abb. II, links).

Für die zeitliche Einordnung der jüngsten Siedlungsphase von Flögeln ist die Untersuchung eines angrenzenden kleinen Gräberfeldes von besonderer Bedeutung. Nach den angelegten Suchschnitten zeigte sich eine nur geringe Ausdehnung des Friedhofes, so daß wahrscheinlich bisher mehr als die Hälfte der Gräber freigelegt werden konnte. Von insgesamt 119 Fundpunkten liegen 55 Urnengräber und etwa 30 Brandschüttungsgräber sowie Scherbenhäufchen vor. Da die Urnen dicht unter der Oberfläche liegen, wurden die Oberteile meistens angepflügt und nur wenige datierende Beigaben geborgen. Bei der Grabkeramik ist wiederum die enge Formenverwandtschaft mit der gleichzeitigen Siedlungsware von Flögeln und der Feddersen Wierde auffällig. So treten z.B. weitmündige Töpfe und Schalen mit leicht oder scharf abgesetztem Hals auf (Abb. I, 3, 4, 6), ferner die auch auf den anderen Urnenfriedhöfen zwischen Elbe und Weser am häufigsten vorkommende Form des engmündigen, bauchigen Topfes mit abgesetztem, langem, zylindrischem Hals (Abb. I, 1). Charakteristisch sind außerdem die auch schon oben erwähnten engmündigen Töpfe doppelkonischer Form (Abb. I, 2) sowie die doppelkonischen Schalen mit scharfem Bauchknick (Abb. I, 5). Nach den beigegebenen Fibeln, die außer

Fragmenten von Riemenzungen, Ringen und Zwingen in den Urnen vorkommen, umfaßt die Zeitspanne der Friedhofsbelegung, wie die Dauer der entsprechenden Siedlungsphase, das 4. und die erste Hälfte des 5. Jhs. (z.B. bronzenes Stützarmfibel mit massivem Bügel und Rechteckfuß).

Betrachten wir die bisher in Flögeln erzielten Befunde im Zusammenhang, so lassen sich die Siedlungsbereiche der römischen Kaiser- und Völkerwanderungszeit durch die Standortverlagerung der Hofplätze klar begrenzen. Damit können auch die einzelnen Phasen des auf engem Raum „wandernden Dorfes“ zeitlich erfaßt werden. Wie auf der Wurt Feddersen Wierde oder der Geestlandsiedlung Midlum, fällt der jüngste Abschnitt der kontinuierlich entwickelten Siedlung Flögeln in die Zeit vom Beginn des 4. bis zur Mitte des 5. Jhs. Dies bedeutet, daß die Siedlungen in der Marsch, am Geestrand und auch weiter im Binnenland zur gleichen Zeit aufgegeben wurden. Andere Faktoren als Meeresüberflutungen müssen also ebenfalls wirksam gewesen sein, die die Ursache zum Verlassen größerer Siedlungsgebiete bildeten. Dennoch wird die Frage nicht ausgeräumt, ob eine angenommene Siedlungsphase nicht nur vorgetäuscht ist. Erkenntnislücken in der chronologischen Interpretation eines spröden keramischen Fundgutes aus den „dark ages“ oder größere Siedlungsverlagerungen könnten z.B. die Ursachen für Fehldeutungen sein. Wie wiederholt angeführt, ermöglichen uns jedoch die interdisziplinären Untersuchungen im Elbe-Weser-Gebiet, mit Hilfe der Geobotanik zu den Problemen der Siedlungsdichte und Siedlungskontinuität Stellung zu nehmen.

Abschließend sei daher aufgrund der von K.-E. Behre erzielten Befunde angeführt, daß in Flögeln bereits im Anfangsstadium der botanischen

Untersuchungen wichtige Ergebnisse erzielt werden konnten. So gelang es, in dem hier behandelten Siedlungsbereich des 4. bis 5. Jhs. aus verkohltem Material Getreidereste und Unkrautsamen zu bergen. Außer Gerste konnte dabei auch Roggen als Feldfrucht für die Völkerwanderungszeit belegt werden. Für die Fragen nach der Kontinuität der Besiedlung aber ist von entscheidender Bedeutung, daß die römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Pollendiagramm des in unmittelbarer Nähe der Siedlung gelegenen ungestörten Hochmoors einen deutlichen Niederschlag fand. Dann wird jedoch nicht nur die Unterbrechung der Roggenkurve, sondern auch das Aussetzen anderer Siedlungsanzeiger, d.h. verschiedener Akkerunkräuter, klar erkennbar. Erst im Mittelalter zeichnet sich darauf wieder der Einfluß des Menschen auf die Vegetation in starkem Maße ab.

Mit diesem Ergebnis wurden die archäologischen Befunde bestätigt. Nicht nur in der Marsch, sondern auch auf der benachbarten Geest des Küstengebietes zwischen Elbe und Weser zeichnet sich eine Wüstungsperiode ab, deren Beginn aufgrund der archäologischen Ergebnisse um die Mitte des 5. Jhs. angesetzt werden kann. Wie in der Marsch das Beispiel der Feddersen Wierde gezeigt hat, wird es auch bei dem ebenfalls durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierten Forschungsvorhaben „Siedlungskammer Flögeln“ mit die Aufgabe der kombinierten archäologischen und botanischen Untersuchungen sein, die Ursachen für die Standortverlagerungen und schließlich die Aufgabe kontinuierlich entwickelter Siedlungen aus der Zeit des 1. Jhs. v. Chr. bis zur Mitte des 5. Jhs. n. Chr. aufzuzeigen.

Peter Schmid
Nieders. Landesinstitut
für Marschen- und Wurtenforschung
Wilhelmshaven

Eine Ringfibel mit Tierköpfen

Zwischen Midlum und Northum wurde 1971 eine archäologische Ausgrabung durchgeführt. Im Rahmen des DFG-Forschungsprogrammes **Entwicklungsgeschichte einer Siedlungskammer** wurde hier einer der vielen kaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Wohnplätze (1.—5. Jh. n. Chr.) am Westrand der Hohen Lieth untersucht. Aus einem Grubenhause, der für das erste Jahrtausend n. Chr. typischen Arbeitshüttenform, stammt ein in vieler Hinsicht sehr interessantes Fundstück, eine bronzenne Ringfibel mit Tierkopfverzierung. Solch eine Spange wurde zum Zusammenhalten der Kleidung benutzt. Man steckte die Nadel durch die miteinander zu befestigenden Zeugteile und führte sie durch den Schlitz zwischen den Tierköpfen hindurch. Die Federwirkung ersetzte der straffe Zug des Kleiderstoffes, ein Zurückgleiten durch den Schlitz verhinderten die seitlichen block- oder hakenartigen Vorsprünge, die Nadelhemmen. Die Fibel wurde wahrscheinlich mit den Tierköpfen nach unten getragen, hier lag der Schwerpunkt, und die Fibel drehte sich nicht.

Die Abbildung zeigt neben der Fibel aus Midlum, der die Nadel fehlt (oben links), alle bis heute bekannten Parallelen. Außer einer Fibel, die vermutlich aus der Gegend von Laon, Nordfrankreich (Mitte rechts), stammt, sind die übrigen Fundstücke aus Wurtten der nördlichen Niederlande. So selten diese Fibelform auch ist, so zeigt ihre Verbreitung doch deutlich, daß sie eine Sonderform des Nordseeküstenraumes darstellt. Die starke Konzentration in den Niederlanden ist aus der dortigen Fundsituation zu erklären. Beim Abgraben der Wurtten wur-

den, leider meist ohne Beobachtung der näheren Fundumstände, sehr viele Kleinfunde geborgen. Die gewonnene Erde verhandelte man zur Verbesserung der kargen Geestböden.



Diese Ringfibeln mit auswärts gewendeten Tierköpfen bilden eine regionale Sonderform der geschlossenen Ringfibeln mit Nadeldurchführung und Nadelhemmen. Anstelle der Tierköpfe ist der Ansatz trapezförmig oder in unterschiedlicher Art verziert. In dem unten zitierten Aufsatz konnten etwa 50 solcher Fibeln in einem Katalog zusammengefaßt werden, die in sehr lockerer Streuung im Raume zwischen Frankreich und Jugoslawien verbreitet sind. Lediglich in Ungarn gibt es eine Fundhäufung. Dieser so seltene, räumlich so weit verbreitete Fibeltyp hält sich über einen erstaunlich langen Zeitraum. Die Fibeln können vom dritten bis zum siebten Jahrhundert datiert werden. Die meisten sind provinzialrömischen Ursprungs.

So dürfen wir annehmen, daß unsere Midlumer Fibel wie ihre Parallelen in ihrer Konstruktion die Nachbildung römischer Vorbilder durch die einhei-

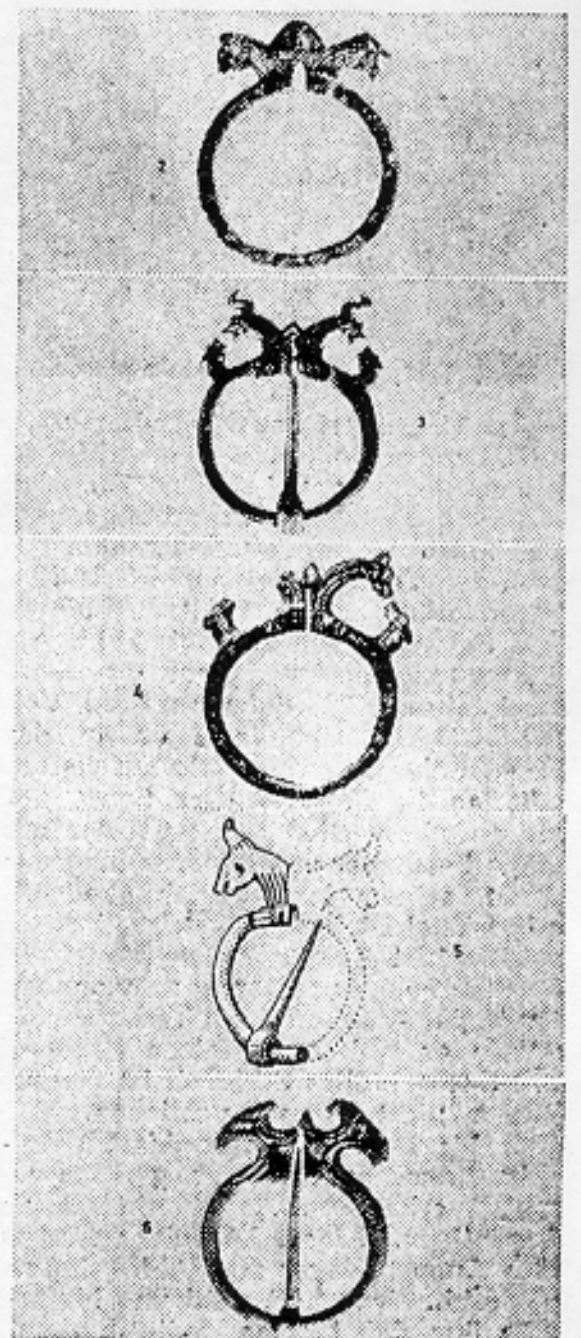
mische Bevölkerung des Nordseeküstenraumes sind. Doch nicht nur das Konstruktionsschema, auch die Tierkopfverzierung kennt man von provinzialrömischen Gegenständen, vor allem von Bronzeriemenzungen. Während die Bestimmung der Tiere an unseren Fibeln viel Phantasie erfordert, handelt es sich bei den römischen Vorbildern zweifellos um Pferdeköpfe. Das Motiv der auswärts gewendeten Tierköpfe selbst ist uralt und sehr weit verbreitet, heute lebt es z.B. noch in den Giebelferden niedersächsischer Bauernhäuser.

Mit Hilfe der Keramik aus dem Grubenhause kann die Midlumer Fibel in die Völkerwanderungszeit, und zwar in das 4./5. Jh. n. Chr. datiert werden. Auch die Stilanalyse ergibt eine Datierung um 400 n. Chr. Aus dieser Zeit kennen wir neben provinzialrömischen Import auch einheimische Nachbildungen römischer Gegenstände aus Gräberfeldern und Siedlungen. Viele Germanen hatten bei den Römern als Söldner gedient und waren in ihrem Geschmack beeinflußt worden. So wollten sie auch nicht auf die inzwischen gewohnten Schmuckstücke verzichten.

Die Fibel von Midlum und ihre Parallelen sind Zeugnisse dafür, wie römische Vorbilder in germanisches Stilempfinden umgesetzt wurden.

W. Haio Zimmermann

Literatur: Zimmermann, W. H. Eine Ringfibel mit auswärts gewendeten Tierköpfen aus Midlum-Northum, Kreis Wesermünde. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 7, 1972, 185—202.



Ringfibeln mit auswärts gewendeten Tierköpfen (alle verkleinert): 1 Midlum; 2 Oostum; 3 Ndl. Friesland; 4 Museum Laon; 5 Ezinge; 6 Hallum.

Einladung

Am Sonntag, dem 22. September 1974, findet das traditionelle **Dreier-treffen** der Historischen Gesellschaft Bremen, des Stader Heimat- und Geschichtsvereins und des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern statt, zu dem wir Mitglieder und Gäste herzlich nach Cuxhaven und in den Kreis Land Hadeln einladen.

Programm:

- 10.00 Uhr Eintreffen in Cuxhaven-Ritzbüttel (Parkmöglichkeit vor der Kirche am Schloß Ritzbüttel). Besuch des Schlosses Ritzbüttel und des neuen Stadtmuseums Cuxhaven.
- 11.30 Uhr Fahrt zum Hafen und Besichtigungen.
- 13.00 Uhr Mittagessen im „Norddeutschen Hof“ Lüdingworth (zur Wahl Menü I mit Schnitzel 8 DM oder Menü II mit Roulade 8,50 DM).
- 14.30 Uhr Fahrt durch das Land Hadeln mit Besichtigungen (insbesondere neue Forschungsergebnisse der archäologischen Landesaufnahme).
- 16.30 Uhr Kaffeetrinken im „Waldschlößchen“ Wingst und geselliges Beisammensein mit Darbietungen der Volkstanz- und Trachtengruppe Lamstedt unter Leitung von Konrektor Karl-Heinz Meyer.

Verbindliche Anmeldung bis zum 14. September 1974 für Teilnehmer aus Bremerhaven/Wesermünde bei Oberstudienrat Bernd Behrens, 2851 Langen, Ahornweg 6 b, Ruf 0 47 43 / 55 87, und für Teilnehmer aus Cuxhaven/Hadeln bei Heinrich Schlichting, 2175 Cadenberge, Parkstraße 6, Ruf 0 47 77/2 73.

Der Vorstand

August Meyer 75 Jahre alt



Am 14. August begeht Stadtarchivar a. D. Diplom-Volkswirt August Meyer, Bremerhaven-Lehe, seinen 75. Geburtstag. Er wurde in Schötmar bei Bad Salzungen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Bad Salzungen bezog er die städtische Realschule in Bad Salzungen von 1909 bis 1915. Als Verwaltungsanwärter war er dann zwei Jahre in Bad Salzungen tätig. Von 1919 bis 1921 studierte er an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Detmold. Der Senat der Hochschule verlieh ihm nach der mit „gut“ bestandenen Diplomprüfung das Recht, seinem Namen den akademischen Titel Diplom-Volkswirt hinzuzusetzen. 1921 trat er in den Dienst der Stadt Lehe. Als Leiter des Jugendamtes in der späteren Stadt Wesermünde wurde er weiteren Kreisen bekannt. Ein wechselvolles Schicksal ist August Meyer nicht erspart geblieben. Von 1957 bis 1964 leitete er das Stadtarchiv Bremerhaven. Hier galt es zunächst erhebliche Aufbauarbeiten zu bewältigen. Dieser Arbeit unterzog sich August Meyer mit Zähigkeit und Geschick. Von erheblichem Nutzen war ihm dabei seine gediegene und gründliche Verwaltungskennntnis. Die Spuren seiner ebenso emsigen wie umsichtigen Arbeit sind heute noch im Stadtarchiv sichtbar. Die Repertorien des Archivs, unerlässlich für je-

de wissenschaftliche Arbeit, tragen vornehmlich seine Handschrift.

War seine Aufbauarbeit bereits beachtlich, gilt es nicht minder, seine Tätigkeit für die Erforschung der Bremerhavener Stadtgeschichte zu würdigen. Aus seiner Feder stammen erste, grundlegende Beiträge zur neueren Geschichte der Seestadt. Sie wurden vornehmlich im Jahrbuch der Männer vom Morgenstern veröffentlicht. Erinnerung sei hier beispielsweise an den Aufsatz im Jahrbuch 44, 1963, mit dem Thema „Zur Geschichte der Stadt Bremerhaven — Entstehung des Stadtgebietes durch Vereinigung der Unterweserstädte und durch Eingemeindungen“ sowie an dessen Fortsetzung im Jahre 1965 im Jahrbuch 46 mit dem Thema „Die Eingliederung der Stadt Wesermünde in das Land Bremen“. Dieser Beitrag ist auch heute noch nicht überholt und schildert in fairer und objektiver Art die Vorgänge, die nach dem Krieg zur Eingliederung der ehemals preußischen Stadt Wesermünde in das Land Bremen führten. Wilhelm Kaisen hat in einem Schreiben an den Verfasser dieser Zeilen diesen Beitrag August Meyers als eine Arbeit gewürdigt, der nichts hinzuzusetzen sei. Weddewarden als Ortsteil Bremerhavens wurde erstmals von August Meyer behandelt. Andere Arbeiten von ihm beschäftigen sich mit den Ehrenbürgern und der Verleihung der Ehrenbürgerrechte der Stadt Bremerhaven und ihrer Vorgängergemeinden. Diese Veröffentlichungen sollten unter anderem grundlegend für eine in den letzten Jahren vom Stadtarchiv Bremerhaven durchgeführte Ausstellung werden. Kulturgeschichtlich interessante Aspekte werden in seinem Beitrag „Johann Friedrich Krudewolf (1866—1894) und Joseph Lincoln Steffens (1866—1936) — Eine transatlantische Studienfreundschaft“ deutlich. Aus seiner Feder stammen auch erste Aufnahmen der Bestände des Stadtarchivs Bremerhaven.

Über seine Dienstzeit hinaus hatte sich August Meyer dem Stadtarchiv zur Verfügung gestellt. In der Zeit seines Ruhestandes hat er eine Reihe von Beiträgen verfaßt. Wir hoffen und wünschen, daß auch die nächsten Jahre ihm Zeit und Gesundheit für seine weiteren Arbeiten lassen.

Dr. Burchard Scheper

Umschau

Im Sommer kam der Nikolaus

Vor Jahr und Tag hatte der Kreis Land Hadeln an den Straßen, die die Kreisgrenzen überschreiten, Schilder mit seinem Wappen und Namen aufstellen lassen. Das ist in deutschen Landen üblich, wie jeder motorisierte Reisende bestätigen kann. Üblich ist leider aber gleichfalls das „Sammeln“ von „Andenken“. Deshalb wurde die Zahl der hölzernen Hadler Kreisschilder immer kleiner, so daß sich die Kreisverwaltung zum Aufstellen neuer Schilder entschloß. Diesmal wählte man eine (hoffentlich) dauerhafte Metall-Ausführung, die auch ästhetisch wohlgefallen ist; ein Zusatzschild gedenkt des ostpreussischen Kreises Labiau, des Hadler „Patenkindes“. Und so prangt seit Beginn des Sommers an allen „Grenzübergängen“ Hadelns „auf grünem Schilde mit schwarzem Schildfuß der Bischof Nikolaus, mit Mitra und Krummstab, die rechte Hand zum Segnen erhoben. Sein Bischofsornat besteht aus einem silbertingierten Chorkleid, dazu ein goldgerändertes grünes Meßgewand, goldtingierte Schuhe und eine goldene Bischofsmütze mit grüner Füllung. Die Gesichtsfarbe ist eine natürliche und die Haare sind golden. Der Krummstab ist silbern und mit einer goldenen fünfblättrigen Rose verziert“.

Eine Festschrift aus Osten

Seit hundert Jahren gibt es in der alten Ostemarsch-Gemeinde Osten einen Schützenverein. Sein rühriger Präsident Richard Rüsche, zugleich Ortsheimatpfleger, gestaltete zum Jubiläum eine beachtliche Broschüre mit vielen Bildern und Beiträgen. Besonders die von Rüsche verfaßten geschichtlichen Beiträge sichern dieser willkommenen Publikation eine bleibende Bedeutung. Das Vereinsjubiläum wurde übrigens vom 1. bis 5. August gefeiert.

Fragwürdige Touristen-Information

Es ist begrüßenswert, wenn das nach wie vor wenig bekannte Land zwischen Elb- und Wesermündung einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt wird. Zum Ärgernis wird solches Tun freilich dann, wenn die dargebotenen Informationen nicht der Wirklichkeit entsprechen. Und dieser Vorwurf ist der „Reise-Welt“ leider zu machen, der anspruchsvollen Reisebeilage der bekannten, im Springer-Verlag, Hamburg, erscheinenden überregionalen Tageszeitung „Die Welt“. In ihr veröffentlichte Karl-Hans Macioszek am 11. April dieses Jahres einen bebilderten Beitrag unter der Überschrift „Im Lande Hadeln, zwischen Moor und Meer“, der erst kürzlich auf den Tisch der Redaktion gelangte und deshalb auch erst jetzt besprochen wird.

Schon die Abgrenzung des Gegenstandes bereitet Unbehagen: Der Verfasser versteht unter „Land Hadeln“ offensichtlich das hochmittelalterliche „Groß-Hadeln“ (wenngleich er es nirgends sagt), also mit Bederkesa, mit Cuxhaven — oder besser gesagt mit Ritzbüttel, das allerdings nicht erwähnt wird (womit auch ein Indiz für die „Sorgfalt“ des Artikels gegeben ist). Kühn wird festgestellt: „Hauptstadt des Landes ist die Kreisstadt Otterndorf...“. Welchen Landes? Otterndorfs Kirche stammt aus dem 13. Jahrhundert, zweifellos, doch ihr heutiger Baubestand ist fast ausschließlich neuzeitlichen Datums, was wohl fairerweise gesagt werden müßte. Von Cuxhaven weiß der Autor, daß es der „nördlichste Festlandsplatz im Lande Hadeln ist“ (sollte dies ein Vorgriff auf die anstehende Kreisreform sein?),

daß es bekannt wurde durch die (man höre und staune) „Leuchttürme „Alte Liebe“ und „Kugelbake“ und kräftig eingemeindet hat. Allerdings scheint ihm Lüdingworth noch selbständig zu sein. Die Ostener Schwebefähre ist angeblich „noch lange nicht pensionsreif“ — sechs Wochen später wurde sie indessen für immer stillgelegt. Doch Sachkenntnis ist nun einmal nicht die Stärke des Verfassers. „Südlichster Platz des Landes“ ist Bederkesa, und dieses „Land Hadeln“ hat in der Phantasie des Schreibers „gute Straßen“ — auf die wir leider noch immer sehnsüchtig warten (Warum eigentlich immer wieder die Aktivitäten von Politikern und Gremien zwecks Verbesserung der hiesigen Verkehrsverhältnisse?). In der Sicht von Herrn Macioszek muß eine Reise von Hamburg oder Bremen ins gelobte Land Hadeln eine Kleinigkeit und ein Vergnügen sein, insbesondere eine Autoreise! Ein verantwortungsbewußter Cicerone hätte seinem Publikum wohl auch nicht verschwiegen, daß die von ihm gerühmte „klangschoöne“ Lüdingworther Orgel derzeit und seit längerem überhaupt nicht klingt, weil sie ausgebaut ist.

Wo Sachkenntnis und Sorgfalt fehlen, muß eine modisch-flotte Feder herhalten, um die Zeilen zu füllen: Es gibt hier „geschichtsträchtige Umgebung bis zur Steinzeit“, „Backsteindome, die die Jahrhunderte nicht mehr so genau zählen“, die „sprichwörtliche Atemlosigkeit der Geest und Marschen“, „die Intimität der Gassen mit Kopfsteinpflaster und Fachwerk“, freilich „Cuxhaven ist nicht auf Anhieb zu begreifen“ (man merkt es, denn sonst könnte Neuwerk wohl nicht mehr „ebenfalls Ortsteil von Cuxhaven“ sein). Ist Ihnen schon „ein Aktionszentrum ohne Beispiel“ begegnet? Wenn nicht, dann fahren Sie am besten nach Otterndorf und schauen sich dort einmal am Strand um!

Nach alledem darf man wohl Herrn Macioszek und seine „Reise-Welt“ fragen, wem mit einem solchen Artikel gedient ist. Ganz sicher nicht den Fremden, die zur Reise an das fraglos reizvolle und eigenständige Land zwischen Elb- und Wesermündung emuntert werden sollen und dort dann eine wesentlich andere Wirklichkeit vorfinden, als sie ihnen geschildert wurde. So etwas verärgert die Leute. Ungehalten werden aber auch die Einheimischen und die Freunde des Landes, die sich und „ihren“ Landstrich in einem Zerrbild erblicken. Die Druckfehler tun ein übriges dazu.

Mit einem Wort: Der Beitrag ist unseriös, und weniger wäre hier vielleicht mehr gewesen.

R. L.

Dr. Kurd Schulz gestorben

Nach Redaktionsschluß erreichte uns die Nachricht, daß der verdienstvolle stellvertretende Vorsitzende der Hermann-Allmers-Gesellschaft, Herr Dr. Kurd Schulz, Hannover-Kirchhorst, am 29. Juli gestorben ist. Einen ausführlichen Nachruf veröffentlichen wir in der nächsten Nummer des Niederdeutschen Heimatblattes.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich 6,— DM. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheckkonto: Hamburg 136 96. Redaktionsschluß: Dr. Hans Aust, Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 285 Bremerhaven, Postfach 3224.